

Ein Interview mit Georg Schoop über den Badener Wald früher, heute, morgen

Autor(en): **Diebold, Marianne / Schoop, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **86 (2011)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Interview mit Georg Schoop über den Badener Wald früher, heute, morgen

Georg Schoop ist diplomierter Forstingenieur ETH mit einer Zusatzvertiefung in Ökonomie. Er ist Leiter des Badener Stadtforstamts und der Stadtökologie.

Herr Schoop, bitte beschreiben Sie Ihre Beziehung zum Badener Wald.

Ich stamme aus der Region Baden, und seit 32 Jahren ist der Badener Wald mein Arbeits- und Freizeitort. Der Badener Wald dient mir auch als Kraftort. Komme ich bei einem Problem nicht weiter oder brauche ich einen Rückzugsort zum Nachdenken, dann zieht es mich raus in den Wald – oft nehme ich Akten mit. So finde ich die Lösung immer wieder direkt im Wald. Die Schwierigkeit dabei ist die Trennung zwischen Freizeit und Arbeit, jedoch auf eine bereichernde Art.

Hat Wald für Sie als Privatperson eine andere Bedeutung?

Ja, mittlerweile ist es ein Unterschied. Früher sah ich jeden Wald immer nur durch die Geschäftsbrille, überall sah ich Möglichkeiten für die Wertschöpfung der Biodiversität oder der Holzproduktion. Das ging so weit, dass ich in meinen Anfangsjahren meine Ferien oberhalb der Waldgrenze verbrachte. Heute kann ich abschalten, den Wald einfach genießen.

Hat sich im Lauf der Zeit Ihre Beziehung zum Wald verändert?

Ja, ich wurde von einem Nadelbaum-Liebhaber zu einem Laubbaum-Menschen. Die alten Laubbäume sind mir besonders ans Herz gewachsen.

Wie erklären Sie sich diesen Wandel und wo sehen Sie einen Zusammenhang mit Ihrer Arbeit?

Nadelbäume sind eher einfach, gerade in ihrer Pflege und ihren Ansprüchen, Laubbäume hingegen sind vielfältiger und sensibler. Sie fordern eine individuelle Pflege. Ein Laubmischwald ist ein viel komplexeres System als ein Nadelholzbestand.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag von Ihnen aus?

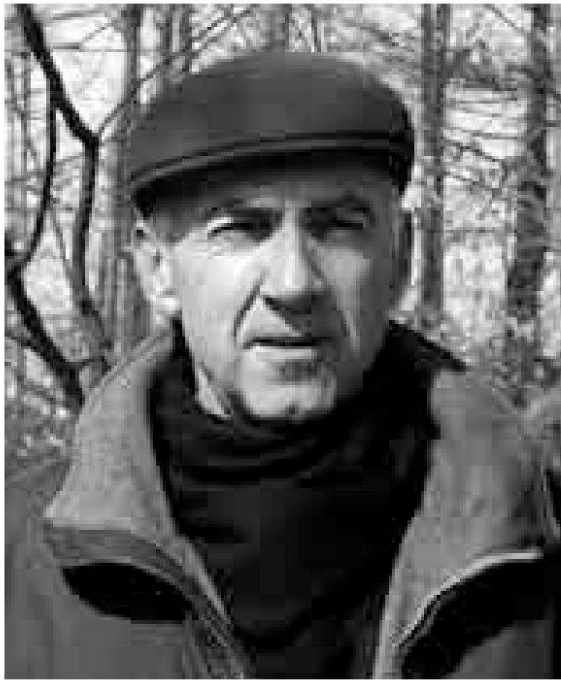
Meine Arbeit hat sich stark verändert. Zu Beginn meiner Arbeit im Badener Stadtforstamt verbrachte ich rund die Hälfte meiner Arbeitszeit im Wald, heute ist es noch ein Tag in der Woche. Durch die Schaffung der Stadtökologie entfernte sich meine Arbeit weg vom Wald hin zur gesamten Grünfläche. Ich bin jedoch täglich kurz im Wald: für einen Augenschein mit einer Fachperson, einem Waldeigentümer, für ein Gespräch mit dem Forstwart, als Fachperson bei einer Führung oder als Vermittler bei privaten Baumstreitereien. Die meiste Zeit verbringe ich im Büro, an Sitzungen und mit den Aufgaben als Leiter der Stadtökologie. Ich habe mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun: mit Lehrerinnen und Lehrern, Fachleuten aus den Bereichen Ökologie, Architektur und Landwirtschaft, mit Ingenieurinnen und Ingenieuren, Sägern und Schreincrn, mit Politikerinnen und Politikern, Presseleuten und Privaten.

Nennen Sie ein paar Begriffe, welche für Sie den Badener Wald am besten charakterisieren.

Vielfalt. Die Vielfalt an Beständen und die Standortvielfalt. Nur ein paar Beispiele: Der Teufelskeller mit dem Obeliscn auf der Ostseite und der Lotharfläche im Westen, das Eibenwaldreservat Unterwilerberg, der Sonnenberg mit den Steinbrüchen oder die Sommerhalde, wo Nadelholzplantagen in Laubholzplantagen umgewandelt wurden. Baden liegt an der Nahtstelle von Mittelland- und Jurawaldstandorten. Diese geologische, terrestrische Vielfalt nutzen und entwickeln wir heute konsequent.

Mit welchen Zielen wurde der Badener Wald vor Ihrer Zeit bewirtschaftet?

Bis etwa 1860 stand eine Kombination aus landwirtschaftlicher und forstlicher Nutzung im Vordergrund, in den folgenden 100 Jahren wurde diese vielseitige Nutzung durch eine einseitige Forstwirtschaft mit einer maximalen Holzproduktion abgelöst. Erst durch den gestiegenen Wohlstand und die zunehmende Freizeit der Bevölkerung sowie ein zunehmendes Wissen um die Zusammenhänge im Öko-



Georg Schoop. Foto: Stadtforstamt Baden.



Baumstrunk im Badener Wald. Stadtforstamt Baden, Foto: Verena Eggmann.

system Wald rückten seit 1960 andere Waldleistungen wie Erholungsraum und Naturrefugium ins Zentrum.

Was hat sich in der Waldbewirtschaftung, seit Sie hier arbeiten, am deutlichsten geändert?

Als ich im Jahr 1978 zum Stadtforstamt Baden stiess, war dieses ein klassischer Produktionsbetrieb für Holz, wobei als Begleitprodukt der Bevölkerung lediglich ein Wegnetz zur Verfügung stand. Dazumal war der Waldnaturschutz noch kein Thema. In der Zehnjahresplanung von 1987 wurde erstmals das Ziel der Multifunktionalität im Wald festgelegt. Der Begriff «Waldfunktion» wurde abgelöst durch konkrete Produkte, welche die Voraussetzung für eine wirtschaftliche Vermarktung sind. Parallel dazu wurde in der Folge der verfeinerten Zielentwicklung aus dem Stadtforstamt ein Gründienstleister mit einer Produktionsabteilung. Die Entstehung der Stadtökologie 1994 verstärkte diesen Prozess, und heute ist das Badener Stadtforstamt ein Betrieb mit einer weit gefächerten Produktpalette.

Welche Leistungen fordert die Stadt Baden heute vom Stadtforstamt?

Das lässt sich gut durch die tabellarische Darstellung der Ziele zeigen:

Gesamtziel	Nachhaltige Pflege und Entwicklung des Ökosystems Badener Wald zur Sicherung einer optimalen Kombination seiner Wirkungen für die Umwelt-, Wirtschafts- und Lebensverhältnisse der Bevölkerung.				
Produktegruppen	Naturschutz	Holzproduktion	Erholung	Dienstleistungen	Finanzen
Produkte	Reservat Altholzinseln Lichte Wälder Nassstandorte Trockenstandorte Waldränder Baumdenkmäler Totholz Seltene Baumarten Naturdenkmäler Habitatbäume	Furnierholz Sägeholz Industrieholz Energieholz	Konventionalisten-, Traditionalisten-, Idealisten- und Instrumentalisten- wege Wegweiser Rastplätze Bänke Vita-Parcours Kosmetische Schlagräumung Waldführungen Umwelterziehung Benefiz- Weihnachtsbaum- verkauf	Beförsterung Ennetbaden Beförsterung Regionalwerke AG Leitung Stadt- ökologie Holzernte für Dritte Jungwaldpflege für Dritte Naturschutzarbeiten für Einwohner- gemeinde Baden Naturschutz- arbeiten für Dritte Beratung anderer Waldeigentümer Vermietung Werkhof Pachtland Dienstleistungen im Zusammenhang mit Sponsorenprojekten	Eigenwirtschaftliche Holzproduktion Forstreservfonds Differenzierte Ziele nach Produkte- gruppe

«Wald ist mehr als Holz.» Mit dieser Aufstellung wird Ihre bekannte Aussage schön dargestellt. Doch wer kommt für diese Dienstleistungen und die Produktbereitstellung auf?

Die Holzproduktion soll sich selbst tragen. Die Kosten der Produktgruppe Erholung werden vorwiegend durch den Leistungsauftrag der Ortsbürgergemeinde und teilweise durch private Sponsoren getragen. Der Naturschutz hingegen wird durch eine Mehrfachfinanzierung gewährleistet. Einige Projekte werden durch die Stadtökologie, den Steuerzahler, finanziert. Bei den Waldreservaten liegt ein Nutzungsverzicht vor, welcher durch bestehende Verträge mit Bund, Kanton und privaten Sponsoren entschädigt wird.

Wie soll sich der Badener Wald entwickeln?

Ich möchte die moderne Nachhaltigkeit weiterentwickeln, eine angewandte Nachhaltigkeit im Badener Wald umsetzen. Das heisst, eine unternehmerische Führungskultur zur Erreichung der ökonomischen Ziele und Langzeitdenken zum Schutz der ökologischen Substanz im Wald wird kombiniert, nur so können wir der Einwohnerschaft der Region Baden eine attraktive Produktpalette bieten.

Sie und das Stadtforstamt Baden haben in den letzten Jahren viel erreicht (Binding Waldpreis, Naturreservat Teufelskeller, Lichter Wald Sonnenberg); worauf sind Sie besonders stolz?

Ich bin nicht stolz. Alles, was der Badener Wald heute darstellt, ist ein Produkt vieler Menschen. Oft hat auch einfach das Timing gepasst. Hat man eine gute Idee zu früh, dann bringt sie wenig.

Persönlich habe ich besonders Freude daran, dass ich in der Stadtbevölkerung, den Ortsbürgern und mit Privaten, Firmen und Personen tatkräftige Partner gefunden habe, welche die Produkte der multifunktionalen Waldwirtschaft mittragen und unterstützen. Unternehmen, welche sich durch ihr Engagement für Naturprojekte im Wald abheben möchten, erlauben es mir, den Gedanken der modernen Nachhaltigkeit gemeinsam umzusetzen.

Arbeitet der Badener Forstdienst nach den heutigen «Standards» des Waldbaus, oder sehen Sie sich und Ihr Team als Pioniere? Sozusagen als kreative Forst-Visionäre?

Sicher sind wir Pioniere. Manchmal waren meine Visionen auch der Zeit voraus und konnten nicht verwirklicht werden. Dieses Vorausschauen steht wohl auch im Zusammenhang mit meinem Lehrauftrag an der ETH Zürich. Dort stehe ich im

Kontakt mit jungen, aufgeweckten Menschen, die mich zum Denken animieren. Durch den engen Kontakt zur ETH bin ich auch international vernetzt, das bringt zusätzliche Ideen. Und wir wollen ein fortschrittlicher Betrieb mit immer wieder neuen Visionen bleiben. Damit wir weiterhin die breite Unterstützung geniessen können, sind eine informierende und offene Kommunikation und die Einbindung der Bevölkerung unerlässlich.

Geht es bei der Waldentwicklung in Baden immer nur um die definierten Ziele, oder ist der Waldbau auch geprägt durch persönliche Vorstellungen und Interessen der Waldfachleute?

Bei so komplexen Arbeiten wie dem Waldbau schwingen immer persönliche Vorstellungen mit. Jeder hat seine Lieblingsstandorte oder Bäume. Ich bin ein Kirschbaum- und Eichenliebhaber, wodurch diesen Baumarten bei der Pflege bestimmt ein besonderes Augenmerk zukommt.

Sie beschreiben den Badener Wald als ein vielfältiges Mosaik aus unterschiedlichen Waldbeständen auf unterschiedlichen Standorten. Erfordert die Vielfältigkeit des Badener Waldbaus einen höheren Pflegeaufwand als ein traditionell gepflegter, auf Holzproduktion ausgerichteter Wald?

Sicher, die Pflege ist aufwändig, die Vielfalt hat ihren Preis.

In welcher Weise wird sich dieser Mehraufwand in der Zukunft lohnen?

In der Vielfalt sehe ich die beste Vorsorge. Durch den standortgerechten Waldbau und eine Diversifizierung bei den Waldbeständen sowie der Baumartenzusammensetzung entsteht in der Region Baden ein Waldgebiet, welches sich ökonomischen, ökologischen und klimatischen Veränderungen anpassen kann. Auch wenn das Zuwachspotenzial der einzelnen Baumarten in einem Mischwald nicht voll ausgeschöpft wird, so hat langfristig genau dieser Wald das grösste Potenzial. Ein Mischwald ist zugleich wandlungsfähig und stabil. Er hält einem Sturm, einer Krankheit besser stand als eine Reinkultur, kann aber auch den aktuellen Marktnachfragen besser nachgeben; heute ist in der Möbelindustrie der Kirschbaum gefragt, morgen kann es die Eiche sein.

Bei welchen Wald-Produkten sehen Sie ein noch nicht ausgeschöpftes Potenzial? Wirtschaft, Tourismus, Landwirtschaft?

Im weitesten Sinn könnte man es den Tourismus nennen. Ich möchte die Mensch-Wald-Beziehung durch Projekte stärken. Je urbaner eine Gesellschaft wird, desto

wichtiger wird es, dass man den Menschen den Bezug zur Natur vermittelt. Die Umweltbildung vermittelt Kindern ein frühes Verständnis für komplexe Ökosysteme und prägt sie nachhaltig. Zudem steht in Baden der Wald direkt vor der Tür und kann dem urbanen Menschen dazu dienen, seine Wurzeln zur Natur zu spüren. Kurse, Führungen oder Erlebnisse im Wald sollen die Natur in die Stadt integrieren und der Stadtbevölkerung den Wald wieder näher bringen.

Das BUWAL/ETH-Projekt «Förderung seltener Baumarten» läuft seit 2002.

Welche Erkenntnisse konnten bis anhin daraus gewonnen werden?

Die Erkenntnisse, welche wir aus diesem Projekt ziehen konnten, lauten: Ausrotten ist einfach, die Wiederansiedelung hingegen ist aufwändig und erfordert viel Geduld. Zuerst mussten wir herausfinden, welches die richtigen Bäume für welche Standorte sind. Zudem haben wir festgestellt, dass äusserst seltene Arten wie der Speierling (*Sorbus domestica*) genetisch bereits so deformiert waren, dass Pflanzgut aus dem Ausland benötigt wurde. Auch der Schutz vor Schädlingen, insbesondere vor Mäusen, stellte uns vor grosse Herausforderungen. Aber schliesslich hat sich der grosse Aufwand gelohnt, wir waren erfolgreich. Das haben wir auch der Boveri Stiftung zu verdanken, welche dieses Projekt finanziert hat.

Woran wird aktuell im Badener Wald geforscht?

Zurzeit wird der neue forstliche Betriebsplan fertiggestellt. Dieser stellt den Hauptbestandteil der Langzeitforschung im Wald dar. Durch die wiederkehrenden, detaillierten Bestandesaufnahmen erhalten wir einen Überblick, wie sich der Wald durch die unterschiedlichen Eingriffe und Ereignisse (Lothar-Sturmschäden) entwickelt hat. Diese Erkenntnisse dienen uns als Grundlage für die weitere Planung. Ich warte gespannt darauf, was die Auswertung zehn Jahre nach Lothar zeigt.

Zudem werden immer wieder Diplom- und Masterarbeiten zu den unterschiedlichsten Themen im Badener Wald durchgeführt.

Wie setzen Sie Forschungserkenntnisse im Badener Wald um?

Ergebnisse aus Forschungsarbeiten werden direkt und schnell umgesetzt. Ein gutes Beispiel dafür ist die Masterarbeit von Sarah Niedermann-Meier zum Thema: «Beurteilung des ökologischen und ökonomischen Wertes von Habitatbäumen in Wirtschaftswäldern am Beispiel des Forstbetriebes Baden» (2009). Darauf basierend erarbeiteten wir ein Habitatbaumkonzept mit einer Schulung für das Forstpersonal, und das Sponsoring-Projekt «Lebensbäume» wird umgesetzt und von der Merz Holding Gebenstorf AG getragen.

Wie sieht die weitere Zusammenarbeit mit der Forschung aus?

Einerseits habe ich einen Lehrauftrag an der ETH Zürich, welcher mir den direkten Kontakt zu den Studentinnen und Studenten verschafft. Zudem arbeite ich dabei eng mit Peter Rotach vom Institut für terrestrische Ökosysteme zusammen. So bin ich laufend über aktuelle Forschungsthemen informiert.

Andererseits bin ich durch einen jährlich stattfindenden Zirkel von Forst-Fachleuten der Universitäten Göttingen, Freiburg im Breisgau, Dresden, München und Wien im europäischen Forschungsraum vernetzt. Jährlich findet dieser Zirkel statt, mit dem Ziel, Erfahrungen auszutauschen und über laufende Dissertationen und Habilitationen zu informieren.

Im Jahr der Biodiversität interessiert es mich, wie Sie diese im Badener Wald fördern.

Bereits im Jahr 2006 wurde im Rahmen der Umweltwochen Biodiversität inszeniert. Dieses Jahr findet ein speziell auf die Biodiversität ausgerichteter Event statt, die bestehende Vielfalt im Badener Wald ist Zeuge ebendieser Biodiversität und jederzeit allen zugänglich.

Eine Schwäche in Bezug auf die Biodiversität resultiert daraus, dass jedem Waldbestand eine Geschichte zu Grunde liegt und es daher nicht immer möglich ist, die gewünschten Ziele zu erreichen. Zum Beispiel ist es kaum möglich, eine Fichten-Föhren-Kultur durch Naturverjüngung in einen Laubwald rückzubauen. Damit sich ein naturnaher, standortgerechter Laubmischwald in absehbarer Zeit entwickelt, sind Pflanzung, Pflege und Investitionen nötig. Der direkte Weg zum naturnahen Waldbau führt oft über künstlich geschaffene Waldbestände.

Worin sehen Sie die Stärken und Schwächen des aktuellen Badener Waldes?

Ganz klar ist die grösste Stärke des Badener Waldes seine Vielfältigkeit. Hingegen ist – durch Lothar noch verstärkt – die Altersverteilung nicht optimal. Wir haben zu viel Jungwald und somit zu wenig Baum-, Stark- und Altholz. Ein Gleichgewicht wird sich nur durch konsequente, langfristige Planung entwickeln, und das benötigt Zeit. Zudem besteht ein Defizit der Mensch-Wald-Beziehungen; diese zu stärken strebe ich an.

Welche Zukunftsvision haben Sie für den Badener Wald?

Ich möchte die Standortvielfalt verstärkt ausschöpfen, immer mit Bedacht auf die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit – Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft.

Des Försters liebster Spazierweg durch den Badener Wald?

Vom Bahnhof Oberstadt Richtung Teufelskeller, dort kann man im Schatten des Obeliskens verweilen und Energie für den Treppenaufstieg hoch zur Krete tanken. Entlang des schmalen Pfades gedeihen Heidekraut (*Calluna vulgaris*), und ein Birken-Pionierwald lädt zum Träumen ein. Zweigt man dann auf den schmalen Trampelpfad ab, gelangt man nach einem kurzen Stück durch einen dschungelähnlichen Wald zur Lichtung des ehemaligen Pflanzgartens. Dort wachsen wunderschöne, lichtbedürftige Kräuter und man glaubt, man sei in einer Märchenwelt angekommen.